Friedenssicherheit.

Als die Verbündeten Regierungen im Winter ihre Heer- und Flottenvorlagen einbrachten, als diese Vorlagen angesichts des Pfingstfestes mit beispielloser Einmütigkeit aller Parteien angenommen wurden, und als dann das ganze deutsche Volk sein Ja und Amen zur Erledigung dieser Gesetze sprach, da wurde immer aufs neue von den Regierungs- wie von den Volksvertretern erklärt, daß die Verstärkung unserer Wehrkraft lediglich zum Schutze unserer Grenzen vor feindlichen Angriffen erfolgt sei, und kein Gedanke an aggressive Absichten vorliege. Und es ist wie eine Befreiung von einem schweren Alb durch unser ganzes Volk gegangen, daß es mit seiner Heeres- und Flottenverstärkung, wenn natürlich auch keine vollkommene, so doch eine sichtlich befestigte Friedensbürgschaft gewonnen hat. Die Festartikel der deutschen Blätter enthielten ausnahmslos den Widerklang starker Friedenszuversicht. Lord Haldanes Pfingstaufenthalt in Göttingen, die Besuche des österreichisch-ungarischen Ministers des Auswärtigen Grafen Berchtold in Berlin, Potsdam und Dresden trugen zur Befestigung der Friedenszuversicht bei. Auch die Londoner Blätter sehen sich veranlaßt, versöhnlichere Töne anzuschlagen, da sie den Trug von deutschen Angriffsmöglichkeiten auf das Inselreich nicht aufrechterhalten vermögen. Frankreich aber wird, wie die ernsten heftigen Kämpfe um Fez beweisen, immer stärker in die marokkanischen Verwickelungen hineingezogen, durch die es für absehbare Zeit vollauf beschäftigt wird. Es sieht sich zur Durchführung seiner Marokkopolitik zur Entsendung so starker Streitkräfte in den schwarzen Erdteil genötigt, daß es ohne weiteres davon Abstand nehmen muß, seine Lage noch durch europäische Händel zu erschweren. Auch der tripolitanische Krieg birgt keine Gefährdung des europäischen Friedens in sich, da die neutralen Mächte, so wie die Dinge liegen, auf eine erneute Vermittelungsaktion verzichten und den beiden Kriegführenden die Austragung ihres Streites überlassen. Auch Rußland drängt nicht auf Konflikte hin, und an eine Aufteilung der Türkei, von der die Rede war, denkt im Ernste niemand.

Den Friedensbürgschaften der hohen Politik entspricht vollauf das Friedensverlangen der Völker. Handel und Wandel, die an dem Druck der Zeiten ohnehin schwer zu tragen haben, wünschen sich ungestört durch äußere Einflüsse zu entwickeln. Heute, da der ganze Erdball von einem mächtigen Verkehrsnetz umsponnen ist, in dem die Fäden hinüber- und herüberschießen, wird die Stockung an irgendeinem Punkte der Erde von allen Interessenten empfunden. Handel und Industrie wünschen aller Orten die Erhaltung des Weltfriedens. Und in noch stärkerem Maße tun das die Vertreter der Kassen, denen die Pflege der sittlichen und geistigen Güter der Völker obliegt. In erhebender Weise kam dieses Verlangen auf der jetzt in Berlin stattfindenden Tagung des deutschen Lehrervereins, der mehr als 8000 Lehrer aus allen Teilen des Reiches vereinigt, zum Ausdruck. Zu der Tagung waren über die Reichsgrenzen hinweg Vertreter des Auslands herbeigeeilt, Österreicher, Italiener, Franzosen, Engländer, Schweden, Russen. Und wir hörten sie alle in einer Sprache reden, die die Sprache der Pfingsten war. In den Begrüßungsansprachen feierten die ausländischen Gäste den deutschen Lehrerverein als einen Mittelpunkt des Weltfriedens, bedeutungsvoller noch als ihn der Haager Friedenspalast darstellt. Wenn so die Lehrer, die Jugendbildner sprechen, die berufen sind, ihre Anschauungen in die aufnahmefähigen weichen Kinderherzen einzupflanzen, dann darf man diesen Friedensworten Vertrauen schenken und in ihnen die Ansätze einer neuen Entwickelung begrüßen. Ist es den Reichen heute nur möglich, den Frieden mit Wehr und Waffen zu schirmen und aufrechtzuerhalten, so bietet uns die Tagung des deutschen Lehrervereins ein Unterpfand dafür, daß in einer hoffentlich nicht allzufernen Zukunft die sittlichen Kräfte und der Geist, die am Ende stärker sind als die stärksten Kanonen, die unerschütterlichen Bollwerke des Völkerfriedens sein werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die elsaß-lothringische Frage beschäftigt die Öffentlichkeit fortdauernd. Es heißt jetzt, die maßgebenden Mitglieder des Bundesrats hätten sich bereits vor Wochen mit der Angelegenheit beschäftigt und sich über ein eventuelles Vorgehen gegen nachhaltige Obstruktion des elsaß-lothringischen Parlaments grundsätzlich geeinigt. Dabei sei auch die Einverleibung in Preußen zur Sprache gekommen, der Bayern, Baden, Württemberg und Sachsen bereitwillig unter der Bedingung zugestimmt hätten, daß sie ihre Truppen aus den Reichslanden zurückziehen und im eigenen Lande verwenden könnten. Dieser Darstellung elsaß-lothringischer Blätter gegenüber, die vielfach auch in der altdeutschen Presse Glauben findet, ist jedoch Vorsicht geboten. Aus den Worten des Reichskanzlers über die elsaß-lothringische Frage im Reichstage ging nicht nur mit keiner Silbe hervor, daß eine Verfassungsänderung geplant sei, sondern im Gegenteil, daß man zu den Reichslanden trotz übler Erfahrungen noch immer das Vertrauen hege, sie würden ihr Verhalten den ihnen gewährten freiheitlichen Einrichtungen entsprechend gestalten. Jedenfalls liegt es allein bei den Elsaß-Lothringern, ob sie die gegenwärtige Freiheit weiter genießen oder eine strengere Zucht über sich ergehen lassen wollen.

Die innere Politik des Reiches hält noch Pfingstruhe und gewährt den Vereinen und Interessengemeinschaften Raum zu Kongressen. Den vielfachen Angaben über spezielle Abmachungen während des Berliner Besuches des österreichisch-ungarischen Ministers des Auswärtigen Grafen Berchtold hat die „Nordd. Allg. Ztg." mit der Erklärung ein Ende gemacht, daß zu solchen Abmachungen kein Anlaß vorlag und daß überraschende Ergebnisse nicht zu erwarten seien, daß aber die eingehende Aussprache des Kanzlers wie des Staatssekretärs v. Kiderlen-Wächter mit dem Grafen Berchtold volles Einvernehmen in allen schwebenden Fragen bestätigt habe. Wenn man aus den halbamtlichen Darlegungen über die geplante allgemeine Besitzsteuer geschlossen hat, daß die Reichsregierung zur Ausarbeitung einer Erbschaftssteuer keine Neigung hat, so hat man doch wohl Haarspalterei getrieben. Daß sich der Reichsschatzsekretär der Schwierigkeiten einer Besitzsteuervorlage bewußt ist, kann sich jeder nach den Erfahrungen aus den Kämpfen um die Reichsfinanzreform des Jahres 1909 sagen. Auf diese Schwierigkeiten wurde halbamtlich hingewiesen, aber mit keiner Silbe auch nur angedeutet, daß die eine oder die andere der vom Reichstage gewünschten Steuervorlagen von vornherein aussichtslos sei.

Frankreich.

Die Ankunft des französischen Militärgouverneurs Liautey beantworteten die über das Protektorat empörten Eingeborenenstämme mit einem konzentrierten Angriff auf die Hauptstadt Fez, unmittelbar bevor sie der französische General erreicht hatte. Erst nach blutigen Kämpfen und schweren eigenen Verlusten vermochten die französischen und Sultanstruppen die fanatischen Aufständischen, die in den Straßen unter Triumphgeheul raubten und mordeten, zurückzuwerfen. — Der gegen die nördliche Befestigungen von Fez gerichtete Angriff war verhältnismäßig leicht abgeschlagen worden. Ernster wurde die Lage, als die Berber in der Frühe des ersten Pfingsttages bei dem östlichen Stadttor ihren Angriff erneuerten und an dem unzureichend verteidigten Punkte mit fürchterlichem Kriegsgeschrei in die Stadt eindrangen. Bis zum Mittag wogte der mörderische Kampf Mann gegen Mann, der im ganzen **vierzehn Stunden** dauerte, bis die Truppen der Fremdenlegion und die andern den Franzosen zur Verfügung stehenden Streitkräfte die blut- und beutegierigen Angreifer aus der Stadt zurückdrängten. Die Franzosen hatten nach ihren eigenen Angaben **31 Tote**, darunter einen Offizier.

Die **Europäer** konnten sich in die Konsulate flüchten und blieben **unversehrt**, alle in Fez ansässigen **Deutschen** befinden sich in **Sicherheit**. Die Tore der Stadt sind geschlossen, die Geschäftsleute wagen ihre Läden noch nicht wieder zu öffnen, da sie in beständiger Furcht vor neuen Angriffen schweben. General Liautey forderte telegraphisch **die schleunigste Zusendung weiterer Verstärkungen.** — Auch im **östlichen Marokko** hat es schwere **Kämpfe** gegeben, in denen die Franzosen **starke Verluste** erlitten haben sollen. Man spricht von 86 Toten. Doch werden diese Angaben vom Kriegsministerium in Paris für übertrieben erklärt. — Der Sultan **Mulay Hafid** hält sich für so **bedroht**, daß er den General Liautey sofort nach dessen Ankunft in Fez aufs dringendste ersuchte, seine Abdankung entgegenzunehmen. Der Sultan soll unter starker militärischer Begleitung nach Rabat in Sicherheit gebracht werden. — Mit der auf Liauteys Ersuchen vom Ministerrat beschlossenen Entsendung neuer Verstärkungen beläuft sich der **Bestand der französischen Truppen** in Marokko auf [illegible] Mann.

England.

Die augenblickliche Zusammenkunft des Premierministers Asquith, des Marineministers Churchill und des Beherrschers Ägyptens, Lord Kitcheners, wird allgemein als eine Folge des türkisch-italienischen Krieges angesehen und dahin gedeutet, daß England zur Aufrechterhaltung seiner Herrschaft im Mittelmeer sein dortiges Geschwader, das durch die Zusammenziehung in der Nordsee geschwächt sei, für die Dauer verstärken oder ein Bündnis mit Frankreich abzuschließen beabsichtige. Im Handumdrehen läßt sich keines der beiden Ziele erreichen, zumal der Gedanke, Englands wertvollen überseeischen Besitz dem Schutze Frankreichs, das das Mittelmeer und damit die Straße nach Ägypten, Indien und Ostasien beherrschen würde, anzuvertrauen, viele und einflußreiche Gegner hat. — Eine **Verstärkung** der englischen **Mittelmeerflotte** wird dagegen wahrscheinlich beschlossen werden, wenn ihre Durchführung auch Zeit erfordert. Nach Churchills Konzentrationsplan in der Nordsee sind die Ziffern der vorhandenen Mittelmeerflotte folgende: Im Jahre 1904 waren 14 der stärksten und mächtigsten Schlachtschiffe im Mittelmeer. Heute sind es nur noch vier dieser Schiffe, die in der Tat schwächer sind als die Schiffe der österreichischen und italienischen Flotte und um ein bedeutendes schlechter als beide Flotten zusammen. Im Jahre 1906 waren die Garnisonen von Malta und Gibraltar aus dem Vorwande geschwächt worden, die englische Flotte sei unbesiegbar, und deswegen seien diese Punkte gegen Angriffe geschützt. Die Flotte ist aber jetzt aus dem Mittelmeere beinahe ganz verschwunden, und man hat die Garnisonen nicht verstärkt. Das hat Lord Kitchener beunruhigt. Im Jahre 1906 war die Garnison von Malta 8000 Mann stark; heute sind es nur 7469 Mann. Die Garnison von Gibraltar belief sich 1906 auf 5032 Mann, heute beträgt sie 4027.

Amerika.

Die infolge des Aufstandes auf Kuba eingetretenen Zustände malen Washingtoner Berichte in den schwärzesten Farben, wobei zu bedenken ist, daß die Vereinigten Staaten gern einen Anlaß fänden, das den Spaniern entrissene Kuba, dem man die Autonomie gelassen hat, der Union völlig einzuverleiben. — Wie der „Köln. Ztg." aus Washington gemeldet wird, hält man dort ein **Eingreifen amerikanischer Truppen auf Kuba** zum Schutze der fremden Interessen für selbstverständlich. Die kubanische Verfassung lasse unter gewissen Voraussetzungen eine solche Intervention zu. Präsident Gomez von Kuba erhob Einspruch gegen die Entsendung amerikanischer Kriegsschiffe nach der Insel. Die Stimmung auf Kuba ist aus der in Havana erscheinenden Zeitung „Prensa" ersichtlich, welche schrieb: Gomez' Note an Taft ist kategorisch und schließt alle Mißverständnisse aus. Das kubanische Volk betrachtet sich gedemütigt und beleidigt durch das Eindringen Fremder in sein Land und wird eine Truppenlandung auf den Boden Kubas als eine feindselige Erklärung ansehen. — Der amerikanische Kreuzer „Prairie", der mit 700 Mann amerikanischer Truppen an Bord in Guantanamo eintraf, erhielt Befehl, vorläufig dort zu bleiben, um die Operationen dieser Truppen zu unterstützen. Neun weitere amerikanische Kriegsschiffe mit 3000 Mann an Bord befinden sich auf dem Wege nach Kuba.

Peinliches Aufsehen erregte in den Vereinigten Staaten **ein Protest des brasilianischen Gesandten** gegen die Beschlagnahmung brasilianischer Kaffeevorräte, wodurch die Handelsbeziehungen zwischen Brasilien und den Vereinigten Staaten einen schweren Stoß erlitten hätten. — Bezüglich der **mexikanischen Frage** erklärte Staatssekretär Knox, daß die Vereinigten Staaten nicht intervenieren würden, wenn Mexiko seinen internationalen Verpflichtungen nachkomme. Von einem Eroberungskrieg könne keine Rede sein.

Der Krieg um Tripolis.

Die türkische Regierung teilte den Mächten mit, daß sie die Dardanellen sofort wieder schließen würde, falls die Italiener eine der nördlichen Inseln im Ägäischen Meere besetzen sollten. Zum Schutze der Bosporuseinfahrt gegen russische Schiffe beschloß der türkische Ministerrat die Aufstellung mehrerer Bataillone nach der europäischen und der asiatischen Seite der Schwarzenmeerküste. — Die Italiener fordern die Aufhebung der Blockade von Rhodos eine eigene Behörde

---

Liebe in Ketten.

Original-Roman von **Hans v. Hopfgarten.**

10 Als der Gefangenwärter sich entfernt, das Geräusch, welches der Türschließer hervorgebracht hatte, wie ein Donner in dem weitläufigen Gebäude verhallt war, näherte sich Graf Dallegre seinem Leidensgefährten, dessen langes Haar sein trauriges fast schwermütiges Gesicht beschattete, und sagte:

„Da uns das Schicksal in so unmittelbare Nähe gebracht hat, so ist es nötig, daß wir wenigstens unsere Namen nennen... Ich bin der Graf Dallegre."

„Und ich bin Mazere v. Latude."

Dieser Name, der in Frankreich bekannt war, und den Niemand ohne das innigste Mitgefühl nannte, versetzte den Grafen in eine solche Aufregung, daß er in der Flut der neuen auf ihn einströmenden Gefühle für einige Zeit seine eigene Lage vergaß und sich mit dem Schicksal jenes Mitgefangenen beschäftigte.

6. Kapitel.

Die erste Nacht in der Bastille war für den Grafen vorüber. Als die Uhr sechs schlug, erhob er sich von dem harten Lager, auf welchem er die halbe Nacht wachend zugebracht hatte. Es schien noch zu dämmern und da er sich überzeugt hatte, daß der Tag dennoch schon weit vorgeschritten sein müsse, so schob er das graue ungewisse Licht auf trübes Wetter und sagte:

„Der Himmel selbst scheint mit uns zu trauern; er verhüllt das strahlende Gestirn mit einem Nebelschleier."

„Es ist nicht nebelig," erwiderte Latude, der seinen Ueberrock bereits angezogen hatte und am Tische saß.

„Aber dieses bleiche Licht?"

„Die Strahlen des prachtvollen Sonnenaufganges werden durch die dicken Mauern aufgefangen, deren Stärke Ihnen an der Tiefe der Fenster klar werden muß. In dieser schießschartenartigen Oeffnung sind drei Eisengitter, in der Mitte und von innen so eingerichtet, daß die Stäbe nicht aufeinanderpassen, sondern Dank dem Genie des Erfinders, so eingerichtet sind, daß da, wo bei dem einen der leere Zwischenraum sich befindet, bei dem anderen der einen Zoll starke geschmiedete Eisenstab ist, wodurch Luft und Licht noch mehr abgesperrt werden."

Der Graf hörte aufmerksam auf den Erzähler, der schon ziemlich lange in diesem Kerker schmachtete und Latude betrachtete seinerseits den Grafen mit inniger Teilnahme, aber doch auch mit Freude, daß gerade er mit ihm die Zelle teilen sollte.

Beide waren bleich wie Gespenster und in dem Blicke, den sie jetzt wechselten, lag der Ausdruck ihres ganzen tief empfundenen Leidens. Nachdem Dallegre dem Gefährten einiges über seine Vergangenheit mitgeteilt, ergriff Latude seine Hand und sagte:

„Unser Schicksal gleicht sich auf wunderbare Weise. Wir sind beide jung und aus guter Familie, haben beide die Marquise Pompadour beleidigt und schmachten in einem Kerker. Armer Freund! Werden Sie ebenso lange dulden müssen als ich, da unser Unglück aus einer Hand kommt?"

„Wie lange ist es, daß Sie eingesperrt sind?"

„Es sind neun Jahre. Achtundzwanzig Jahre bin ich alt, also können Sie denken, daß man mir die schönsten Jahre meines Lebens geraubt hat. In dieser Zeit," fuhr er nach einer langen Pause fort, „bin ich von Zelle zu Zelle gewandert, habe schweres Eisen tragen und die ganzen Qualen durchmachen müssen, die man hier erfunden hat. Man könnte mich personifizierte Gefangenschaft nennen!" rief er wehmütig aus.

„Und Sie leben noch?"

„Ich lebe noch, trotz des schauderhaften Gegensatzes zwischen diesem Elende und dem, was ich in meiner Jugend Leben nannte. Hören Sie zu:

„Ich bin der Sohn des Marquis von Latude, eines Ritters des St. Ludwigsordens und Oberstleutnant des Dragonerregiments d'Orleans, dessen Namen sein Sohn mit Stolz nennen kann und wurde auf unserem Schlosse zu Croiseul in Languedoc geboren und erzogen. Ich hatte die glänzendsten Aussichten für das Leben und nachdem ich durch Hauslehrer sorgfältig unterrichtet worden war, sandte mich mein Vater nach Paris, teils um meine Studien zu vollenden, teils um mich mit Gewandheit in der feinen Welt bewegen zu lernen.

Vom Glück verwöhnt, glaubte ich, daß mir nichts mehr fehlen würde, als bei Hofe eine hervorragende Rolle zu spielen und da ich ohne Protektion nicht zu erreichen war, beschloß ich, die Aufmerksamkeit der Pompadour auf mich zu lenken. Ich wollte siegen und ich wurde besiegt.

Ich ließ mich vorstellen und sagte ihr, daß sie sich vor dem Pulver hüten solle, welches man ihr als Schönheitsmittel schicken würde, weil man sie dadurch vergiften wolle. Sie bat sich eine Karte aus und entließ mich gnädig. Ich glaubte meine Pflicht erfüllt und schickte ihr ein Pulver so harmlos wie ich selbst. Sie ließ es untersuchen und da dasselbe kein Gift enthielt, betrachtete sie sich als Gegenstand eines beleidigenden Scherzes. Sie verglich den das Pulver begleitenden Brief mit dem, welchem ich um eine Audienz bat und schloß aus der Aehnlichkeit, daß ich der Absender war und schon wenige Stunden später wurde ich hierhergeschleppt."

„Bei dem Lebenswandel, wie ihn die Marquise selbst führte, wäre wohl einem Jünglinge ein solch unbesonnener Streich zu verzeihen gewesen," meinte der Graf, „wenigstens wäre eine kurze und leichte Haft genug gewesen —"

Der Graf hielt plötzlich inne; ein lauter Gesang drang in die düstere Zelle und war so deutlich, daß man nicht nur die Melodie eines bekannten Trinkliedes, sondern sogar die Worte verstand:

„Kurz ist des Lebens Sonnentag,
D'rum Freunde bringt ihn lustig hin;
Und was dem Leben folgen mag,
Das stört uns nie den heitern Sinn.
Umsegeln wir der Erde Ball,
So heißt das nichts, als Zeit verschwendet —
Der Wein im Glase dreht das All,
Daß sich der Nord nach Süden wendet.

(Fortsetzung folgt.)